

KOMPASS

Die Zeitschrift des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr

06|23

**WAS IST
RICHTIG –
WAS IST
FALSCH?**

”
Artikel
5
”

Titelthema

WAS IST RICHTIG – WAS IST FALSCH?

(Artikel 5 Grundgesetz: „Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten ...“)

- 4 Das Schöne am LKU:
„Wir müssen uns nicht einig sein“
- 5 LKU gestalten
Ein hierarchiefreier Raum
- 7 Wenn das Missionieren nicht mehr hilft
Antworten des Zentrums Innere Führung
- 9 „Beleidigungen ... sind keine Meinung“
von Bundestagspräsident a. D. Wolfgang Thierse



© Volodymyr Hryshchenko / Unsplash

Aus der Militäraseelsorge

- 11 Abschied ...
Neuer Kurs: Heimat – für Msgr. Rainer Schadt
- 13 ... und Neubeginn
Militärdekan Torsten Stemmer
- 14 Lasst uns eine Kirche bauen!
63. Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes
- 18 Wir sind ...
... das Katholische Militärpfarramt Bückeberg
- 19 Bei den Menschen angekommen:
Sebastian Schmidt

Rubriken

- 19 Invictus Games 2023
A HOME FOR RESPECT.
- 20 Kolumne der Wehrbeauftragten
- 22 Auslegeware:
Theologisch verbrämte Prophetokratie
- 24 Auf ein Wort:
Dieses kleine Stück Brot ...
- 25 DVD-Tipp:
„Rabye Kurnaz vs. George W. Bush“
- 26 Buch-Tipp:
Streitbar
- 26 VORSCHAU:
Unser Titelthema im Juli/August
- 27 Rätsel

© Titelbild: Adobe Stock / BPawesome

Impressum
KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
ISSN 1865-5149

Redaktionsanschrift
KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche
Am Weidendamm 2
10117 Berlin

Telefon: +49 (0)30 20617-421
E-Mail: kompas@katholische-soldatenseelsorge.de

Chefredakteur Theo Weisenburger (TW)
Redakteur Jörg Volpers (JV)
Layout FORMAT Druck und Medien-service GmbH
Lektorat Schwester Irenäa Bauer OSF
Herausgeber Der Katholische Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr

Druck
ARNOLD group
Am Wall 15 • 14979 Großbeeren
www.arnoldgroup.de



Leserbriefe
Bei Veröffentlichung von Leserbriefen behält sich die Redaktion das Recht auf Kürzung vor.

Hinweis
Die mit Namen oder Initialen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für das unverlangte Einsenden von Manuskripten und

Bildern kann keine Gewähr und für Verweise in das Internet keine Haftung übernommen werden. Bei allen Verlosungen und Preisaus-schreiben in KOMPASS. Soldat in Welt und Kirche ist der Rechtsweg ausgeschlossen.

Internet
www.katholische-militaerseelsorge.de

Social Media



Liebe Leserin, lieber Leser,

die Juni-Ausgabe des KOMPASS bietet in diesem Jahr Stoff für gleich mehrere große Themen:

Was darf man sagen – als Soldat, als Staatsbürger? Und wie soll man handeln, wenn man Dinge hört, die besser nicht gesagt worden wären – als Soldat, als Staatsbürger, aber auch als Seelsorger? Ignorieren, einschreiten, melden – diese Fragen muss sich jeder stellen, der davon Kenntnis erhält. Denn jede Reaktion hat Konsequenzen für die Beteiligten. Der KOMPASS lässt Seelsorger und andere Fachleute zu Wort kommen, hat sie gefragt, welche Reaktionen ihrer Meinung nach sinnvoll und erfolgversprechend sind.

Die Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes ist wenige Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs als gemeinsames Werk der Versöhnung und Mahnung zum Frieden entstanden. Ein Blick Richtung Osten zeigt: Frieden ist noch in weiter Ferne und eine Versöhnung zwischen Ukraine und Russland angesichts der zahllosen Kriegsverbrechen nur schwer vorstellbar. Dennoch haben Anfang Mai wieder Soldatinnen und Soldaten aus der ganzen Welt die Reise nach Lourdes auf sich genommen. Dort, im südfranzösischen Pilgerort, haben sie gemeinsam für den Frieden gebetet und ebenso gemeinsam gezeigt, dass eine Verständigung zwischen den Völkern möglich ist.

Und dann heißt es auch noch Abschied nehmen. Abschied von einem, der eigentlich immer da war. Der Leitende Militärdekan aus Kiel, Monsignore Rainer Schadt, verlässt die Brücke. Nach 36 Jahren im Dienst der Katholischen Militärseelsorge wechselt er nun die Perspektiven – vom Militärpfarrer zum Gemeindepfarrer, vom hohen Norden in den sonnigen Süden, vom Blick auf die Gorch Fock auf seine hessische Heimatkirche.

Im Sinne des Dichters Martialis bleibt ihm zu wünschen, dass er sich noch lange an seinen Erinnerungen erfreuen kann.

Theo Weisenburger,
Chefredakteur



© KS / Doreen Bierdel

„Das Leben ist
ein ewiger Abschied.“

Wer aber von seinen Erinnerungen
genießen kann, lebt zweimal.“

Marcus Valerius Martialis
(zwischen 38 und 40 – nach 100),
genannt Martialis, römischer Satiriker
und Epigrammdichter

Das Schöne am LKU:

„Wir müssen uns nicht einig sein“



Regelmäßig tauchen sie auf: Meldungen über Vorfälle mit extremistischem, fremdenfeindlichem oder sexistischem Hintergrund bei der Bundeswehr. „Die Bundeswehr ist auch nur ein Teil der Gesellschaft“, sagt ein Militärseelsorger dazu – wenngleich ein Teil, an den besonders hohe Anforderungen gestellt werden, was Moral, Ethik und vor allem Verfassungstreue anbelangt. Das gilt auch für den Umgang mit derartigen Vorfällen. Ignorieren, einschreiten oder melden – diese Frage muss sich jeder stellen, der davon Kenntnis erhält. Denn jede Reaktion hat Konsequenzen für die Beteiligten.

Beispiel Lebenskundlicher Unterricht:

Der LKU ist ein geschützter Raum, Soldatinnen und Soldaten sollen hier kontroverse Meinungen äußern können und dennoch keine Sorge haben, dass es am Ende den Vorgesetzten gemeldet wird und negative dienstliche Konsequenzen hat. Oder, wie ein Seelsorger im Gespräch mit dem KOMPASS sagt: „Das Schöne am LKU

aus seinem Unterricht von derartigen Vorfällen berichten, nicht jeder will darüber reden, auch aus Sorge, dass dann die Soldaten das Vertrauen verlieren. Es gibt schließlich gute Gründe dafür, dass Diskussionsinhalte in der Regel nicht gemeldet werden. „Wenn Soldaten wissen, dass gemeldet wird, was sie sagen, wie verändert das den Unterricht?“, fragt ein Seelsorger. Ein Dilemma, das einen sensiblen Umgang erfordert. „Es obliegt der pastoralen Klugheit des Militärseelsorgers, die Situation einzuschätzen und Provokation von verfestigter Meinung zu unterscheiden“, sagt Thomas R. Elßner, der auch für den LKU zuständige Referatsleiter im Katholischen Militärbischofsamt.

Doch in einigen Fällen hat die Diskussionskultur Schaden genommen – die Corona-Jahre mit ihren heftigen Auseinandersetzungen gerade in den Sozialen Medien haben im LKU ihre Spuren hinterlassen. „Zunehmend kommen Leute mit solchen Themen in den Unterricht“, sagt ein Seelsorger und meint damit Äußerungen, die er eher dem

Dass Diskussionen in dieser Richtung ausarten, das komme beim Unterricht mit Stammpersonal seltener vor, sondern eher bei Gruppen, die sich nur zu kurzen Lehrgängen zusammenfinden. „Erfahrungsgemäß werden die Soldaten im Laufe der Zeit immer offener und merken, dass sie auch solche Dinge sagen können.“ Und was kann ein Seelsorger in diesen Fällen tun? Von „Fingerspitzengefühl“ spricht ein Seelsorger, von „den Ball zurückwerfen und sagen, was man von solchen Beiträgen hält“, ein anderer. Ein dritter hat ein ähnliches Rezept, spricht von:

Vier Eskalationsstufen

1. *Der Hörsaal soll den Betroffenen selbst zur Rede stellen. Hilfreich sei die Frage an die Zuhörer: „Was sagen Sie denn dazu?“*
2. *Der Seelsorger steigt selbst in die Diskussion ein.*
3. *Versuchen, die Gründe für das Verhalten zu hinterfragen.*
4. *Wenn es dann immer noch weiter geht, könne man auch persönlich werden und den Störer mit seinen eigenen Argumenten schlagen.*

Mitunter fallen im Lebenskundlichen Unterricht bedenkliche Äußerungen. Die Seelsorger müssen dann entscheiden, wie sie damit umgehen.



© Bundeswehr

ist, wir müssen uns nicht einig sein“. Allerdings, und das ist die Voraussetzung für das Gelingen des LKU, Regeln sollten eingehalten werden – dazu gehört neben einer Diskussionskultur auch, dass die Diskussionsbeiträge auf dem Boden des Grundgesetzes bleiben.

Doch mitunter geht die Uneinigkeit sehr weit, manchmal zu weit. Das hat, so die Beobachtung, in den vergangenen Jahren zugenommen. Der KOMPASS fragte bei Seelsorgerinnen und Seelsorger nach, was sie im Lebenskundlichen Unterricht zu hören bekommen und wie sie damit umgehen. Nicht jeder kann

Querdenker-Milieu zuordnen würde. Oder aber es gehe um das „Deutschsein“: Deutsche würden in ihrem eigenen Land nicht mehr geachtet, heiße es dann, sie müssten sich schämen, Deutscher zu sein, keiner spreche mehr deutsch ... Mitunter aber bleibe es nicht dabei, er habe schon schlimmste Ausdrücke gehört. Ein Kollege berichtet von ähnlichen Erfahrungen: „Offen rechtsradikale Soldaten habe ich weniger erlebt, eher solche, die erkennbar von ‚Russia Today‘ beeinflusst sind und Verschwörungstheorien zuneigen.“

Meistens, so die Erfahrung des Seelsorgers, bekomme man so die Situation wieder in den Griff. Er habe noch nie den Drang verspürt, den Vorgesetzten zu informieren, es gebe immer bessere Handlungsalternativen. „Jeder Mensch hat die Chance, noch etwas dazuzulernen“, das Ziel sei, den anderen „umzudrehen“ und zum Nachdenken anzuregen.

Und wie reagieren die anderen Soldaten? Unterschiedlich, so die Erfahrungen der Seelsorger. Im Unterricht selbst gebe es wenig direkten Widerspruch. Doch Reaktionen bleiben nicht aus: „Die Soldaten untereinander kennen sich aber schon länger und wissen, von wem das kommt, meistens sind die schon genervt.“

Theo Weisenburger

Lebenskundlicher Unterricht – ein hierarchiefreier Raum



Der Lebenskundliche Unterricht (LKU) ist ein Ort, an dem zur Sprache kommen kann, was im Truppenalltag manchmal hintan steht: kritische Fragen, Zweifel, unterschiedliche, bisweilen gegensätzliche Perspektiven auf das Weltgeschehen. Wer solche Lernsituationen begleitet, weiß: Fingerspitzengefühl ist gefragt und die Fähigkeit, andere zu befähigen.

Der LKU: Sprechen können über das, worum es eigentlich geht

Mit dem LKU garantiert die Bundeswehr, dass Soldatinnen und Soldaten einen Ort haben, um frei zu sprechen. Im Gegensatz zu den anderen Bildungsbereichen fokussiert der LKU nicht auf eine Dimension von Bildung – politisch, historisch oder interkulturell, sondern nimmt das Menschsein existenziell in den Blick. Er beinhaltet neben berufsethischen Themen insbesondere grundsätzliche Aspekte der gewissensoseleiteten Persönlichkeit und der individuellen Lebensführung.

Zum besonderen Charakter des LKU gehört, dass

- er ein hierarchiefreier Raum ist: Er wird in der Regel durch

Militärseelsorgerinnen und Militärseelsorger durchgeführt. Diese haben keine Vorgesetztenfunktion.

- er nicht beurteilungsrelevant ist: Es gibt keine Prüfungen oder Zensuren.
- er besondere Lernsettings und besondere Lernorte bietet. Im Zentrum steht der offene und vertrauensvolle Austausch, besonders in existenziellen Fragen.

Im LKU gilt es, die moralische Urteilsfähigkeit der Soldatinnen und Soldaten zu verbessern und ihre Handlungssicherheit zu erhöhen. Darüber hinaus sind Reflexionsfähigkeit, interkulturelle und konzeptionelle Fähigkeiten, Entscheidungsfähigkeit und ganzheitliches Denken zu fördern. Dazu gehört auch die Fähigkeit, mit anderen Menschen Problemlagen und ethische Konflikte zu erörtern und gemeinsam zu lösen.

Kompetenzorientierte Ausbildung: Nicht vermitteln, sondern befähigen

Der Begriff der „Kompetenzorientierten Ausbildung“ (KOA) begegnet uns

bereits in den 1990er Jahren und hat sich heute im deutschen (Berufs-)Bildungssystem sicher etabliert. Ausgehend von den Berufsfachschulen (im Handwerk, in der Pflege und Sozialen Arbeit) bis zu den Hochschulen: Der Diskurs um die kompetenzorientierte Weiterentwicklung von Curricula wird in allen (Aus-)Bildungsbereichen geführt.

Auch in den Streitkräften ist die KOA in den vergangenen fünf Jahren programmatisch und konzeptionell sichtbar vorangeschritten. Die Allgemeine Regelung „Kompetenzorientierte Ausbildung in den Streitkräften“ (C2-221/0-0-2) setzt vor dem Hintergrund des Kompetenzmodells der Bundeswehr den Rahmen für Planung und Ausgestaltung der KOA (und Lehre). Sie beschreibt die didaktischen und methodischen Grundsätze einer KOA und die damit verknüpften (Rollen-)Anforderungen an die Auszubildenden und an die Auszubildenden. Sie ist Einzelschrift und Dachdokument für ergänzende Regelungen der Militärischen Organisationsbereiche.

Die Umstellung der Ausbildungssystematik auf die Kompetenzorientierung umfasst sowohl die lehrgangsgebundene Individualausbildung als auch die Truppen- und Teamausbildung.

In diesem ganzheitlichen Gesamtkonzept konkretisiert sich die sogenannte „Ermöglichungsdidaktik“.

Erkenntnisprozesse ermöglichen und miteinander herausfinden, was ist

Stehen Themen zur Debatte, bei denen unterschiedliche Perspektiven auf das Weltgeschehen aufeinandertreffen, taucht schnell die Frage auf, welche Aussagen der Wahrheit entsprechen, d. h. welches Bild von der Wirklichkeit richtig ist. Um das miteinander herauszufinden, muss kontrovers diskutiert werden. Für das Gelingen solcher Settings sind die folgenden drei Punkte von besonderer Bedeutung:

- „Wissenschaftsorientierung“ sicherstellen: „Wissenschaftsorientierung“ ist ein didaktisches Prinzip, welches das Anspruchs- und Lernniveau gewährleistet. In allen Dienstgraden haben Soldatinnen und Soldaten den Anspruch auf eine qualitative Erwachsenenbildung. „Wissenschaftsorientierung“ ist nicht mit intellektueller Abgehobenheit gleichzusetzen. Wissenschaftsorientierung verliert Lerngruppe und Lernniveau nicht aus dem Blick. Sie richtet (neben dem Bildungsgegenstand) auch die Lehr- und Lernprozesse an Inhalten, Analysen und Verfahren aus, die auf (aktuellen) wissenschaftlichen Erkenntnissen und Diskursen fußen. Das didaktische Prinzip „Wissenschaftsorientierung“ zeichnet sich auch durch wissenschaftliche Methoden der Erkenntnisgewinnung für das Lernen und die Problemlösung aus: Entdecken, Begründen und Anwenden sind zentrale Merkmale der methodischen Ausgestaltung. Hier fügen sich die Erkenntnisse der Konstruktivistischen Lerntheorien ein.

- Beutelsbacher Konsens beachten: Als Ergebnis des

fachlichen Gesprächs über Grundlagen und Zielsetzungen politischer Bildung wurde in den 1970er Jahren der sogenannte Beutelsbacher Konsens formuliert. Dieser enthält drei zentrale didaktische Leitgedanken für die pädagogische Praxis, die unter einem öffentlichen Auftrag steht. Kurz gefasst lauten die drei Elemente: Überwältigungsverbot (keine Indoktrination); Beachtung kontroverser Positionen in Wissenschaft und Politik im Unterricht; Befähigung der Lernenden, den Sachverhalt und ihre eigenen Interessen zu analysieren.

- Dialogfähigkeit stärken: Demokratie lebt vom Dialog. Dialog meint, sich offen und auf Augenhöhe zu begegnen. So wichtig es ist, Eigenes mitzuteilen, so entscheidend ist es für die Qualität der Begegnung, bereit zu sein, den anderen zu verstehen. Es geht vor allem darum, gut hinzuhören und fähig zu sein, die Position des anderen zu erkennen. Folgende Haltungen und Fähigkeiten sind für den Dialog förderlich: Interesse am anderen, Einfühlungsvermögen, Menschenkenntnis und Intuition, Verständnis und Vorurteilslosigkeit.

Zunächst ist sie für einen Trainingstyp in jeder Ausbildungseinrichtung der Militärischen Organisationsbereiche angewiesen. Darauf aufbauend soll die KOA in den nächsten Jahren weiter ausgefächert werden. Im Rahmen der lehrgangsgebundenen Individualausbildung sind alle neuen Trainingstypen nach den Vorgaben dieser Allgemeinen Regelung C2-221/0-0-2 anzulegen, alle bestehenden Trainingstypen sind bis zum Jahr 2030 umzustellen. Die Ausbildungen der Truppen- und Teamausbildung sind bis zum Jahr 2033 neu auszurichten. Neuausrichtung und Weiterentwicklung der Aus-, Fort- und Weiterbildung in der Bundeswehr erfordern eine zeitgemäße Didaktik im Rahmen einer modernen Erwachsenenbildung. Dabei rücken die Kompetenzen der/des Einzelnen stärker in den Mittelpunkt. In traditioneller Form wurde die „Vermittlung“ von Wissen und Können durch Festlegung von Lernzielen beschrieben. Die Kompetenzorientierung hingegen versperrt sich dieser Vermittlungslogik und blickt auf didaktische und methodische Grundsätze, die sich konzeptionell aus dem Lernfeldkonzept speisen.

Die Allgemeine Regelung C2-221/0-0-2 ist die elementare Richtschnur in der Ausbildungssystematik der Kompetenzorientierung. Die konstituierenden Bausteine (mit ihren zentralen Schlüsselbegriffen) in der didaktisch-methodischen Planung und Ausgestaltung sind primär:

- A. Das Lernfeldkonzept (Lernfelder, Lernsituationen)
- B. Das Didaktische Modell der Vollständigen Handlung
- C. Konstruktivistische Lerntheorien und Methodenvielfalt



Anne Schlund,
Wissenschaftliche Referentin
im KMBA

© KS / Doreen Bierdel

Wenn das Missionieren nicht mehr hilft

Fragen an das Zentrum Innere Führung (ZInFü) der Bundeswehr zu „Störungen“

Antworten von:

© Bundeswehr



*Dr. Kai Hirschmann,
Politikwissenschaftler am Zentrum Innere Führung
und Lehrbeauftragter an der Universität Bonn*

*Regierungsdirektorin Michaela Schuster,
Dipl.-Psychologin,
Leitende Psychologin am Zentrum Innere Führung;*



© Bundeswehr

1. Was halten Sie aus psychologischer Sicht für die inneren Auslöser von Verschwörungstheorien und extremen Äußerungen?

In Analysen und Studien der Amadeu-Antonio-Stiftung in Berlin werden Verschwörungsideologien beschrieben als Reaktion auf einen erfahrenen Kontrollverlust. Gefühle wie Ohnmacht, Unwissen und Angst werden damit kompensiert. Ein beängstigendes Phänomen kann über Verschwörungsideologien in ein festes Weltbild eingeordnet werden. Verschwörungsideologien bieten aber nicht nur Halt und vermeintliche Klarheit. Verschwörungsgläubige empfinden sich z. B. oft als Teil einer kleinen, auserwählten Gemeinschaft, die erkannt hat, „wie die Dinge wirklich laufen“ und die nach eigener Vorstellung für das Gute in der Welt steht. Die Gefahren solchen Denkens für Demokratie und Pluralismus sind offensichtlich.

Gemäß der Sozialpsychologin und Verschwörungsforscherin Pia Lamberty scheint der Glaube an Verschwörungen verschiedene menschliche Bedürfnisse zu befriedigen und einen sinnstiftenden, ordnungsgebenden Charakter zu haben. In diesem Sinne können Verschwörungstheorien für Menschen eine Strategie sein, die Welt begreifbarer zu machen, insbesondere bei Vorliegen von Gefühlen wie Hilflosigkeit und Kontrollverlust aufgrund privater Problemlagen oder gesellschaftlicher Krisen. Auch das Streben nach Verstehen scheint eine Rolle zu spielen. Wenn gravierende Einschnitte erlebt werden, sind Menschen eher geneigt zu glauben, dass bedeutsame, „unnatürliche“ Ursachen zugrunde liegen.

2. Warum stören Menschen Gespräche, Diskussionen, Unterricht? Was macht den „Gruppendruck“ aus?

In Ausbildungssituationen können Störungen in verschiedenen Formen in Erscheinung treten, verbal (z. B. Zwischenrufe), motorisch (z. B. Stuhl kippen), oder sich auch in Desinteresse bzw. Unaufmerksamkeit der Teilnehmenden äußern. Auch daraus resultierende Folgen für die Ausbildung sind differenziert zu betrachten: So kann eine Störung etwa zur kurzen Beeinträchtigung führen, die sich unmittelbar auf-



lösen lässt, bis hin zu Unterbrechungen in der Ausbildung. Störungen sind dabei immer Ausdruck eines drängenden Kommunikationsbedürfnisses.

In der Sozialpsychologie ist für den Menschen als soziales Wesen die Aufnahme von Beziehungen zu anderen Menschen ein angeborenes Grundbedürfnis. Gruppen von Gleichgesinnten wirken daher identitätsstiftend. Mit der Gruppenzugehörigkeit verbunden ist eine Ausgrenzung von und eine Abgrenzung zu Außenseitern. So werden Individuen zu einer Anpassung ihres Verhaltens veranlasst. Mit einem stärker werdenden Wir-Gefühl wächst der Druck, die Gruppennormen einzuhalten, gemeinsame Ziele und Wertvorstellungen zu entwickeln und zu verfolgen.

3. Gibt es signifikante Unterschiede zwischen Frauen und Männern, zwischen verschiedenen Altersstufen?

Eine Umfrage von YouGov in Kooperation mit Statista vom September 2020 in Deutschland zeigt, dass jeder Dritte (29 Prozent) schon einmal einem Verschwörungsmythos Glauben geschenkt hat. Die Umfrage fand heraus, dass vor allem Befragte zwischen 18 und 44 Jahren anfälliger für Verschwörungsmithen sind: 34/35 Prozent jener Altersgruppen haben schon einmal daran geglaubt, dass an einem Verschwörungsmythos etwas dran sei. Bei den älteren Befragten ab 55 Jahren sagt dies nur noch ein Viertel (24 Prozent). 60 Prozent der Deutschen, und damit die deutliche Mehrheit, geben jedoch an, noch nicht an einen solchen geglaubt zu haben.

46 Prozent der Deutschen sind der Meinung, dass Verschwörungsmithen komplett erfunden sind und nichts davon der Wahrheit entspricht. Der Blick auf die Geschlechter zeigt, dass dies mehr Männer als Frauen sagen (50 Prozent Männer vs. 43 Prozent Frauen). Dass Verschwörungsmithen auf einem wahren Kern beruhen, auch wenn nicht alles zutrifft, denken immerhin 40 Prozent der Deutschen. Dieser Aussage stimmen mehr Frauen (42 Prozent) als Männer (38 Prozent) zu. Nur 2 Prozent der Deutschen denken, dass Verschwörungsmithen der Wahrheit entsprechen.

4. Was empfehlen Sie, bei Störungen in einem Unterricht, bei grenzwertigen Aussagen zu unternehmen? Wie sollte man (nicht) reagieren?

Zunächst sind „Störungen“ zu unterscheiden von „kritischen Nachfragen“. Letztere sind notwendig, um ein Thema vor einer Gruppe zielgruppengerecht zu vertiefen. Dabei sind vom Mainstream abweichende Meinungen auch dann nicht als Störungen zu werten, wenn sie den Unterrichtsleitenden nicht „ins Konzept passen“. Dabei sind auch radikale Positionen im Rahmen der freiheitlichen demokratischen Grundordnung (FDGO) hinzunehmen und zu diskutieren. „Grenzwertige Positionen“ sollten vor der Gruppe als solche benannt und diskutiert werden.

Deutlich abzugrenzen von radikalen Äußerungen sind extremistische Meinungen und Haltungen, die nicht von der Meinungsfreiheit und den Werten des Grundgesetzes gedeckt sein können. Hiergegen ist einzuschreiten und derartige Äußerungen sind in aller Deutlichkeit zurückzuweisen. Meistens bleiben im Gegensatz zu Aufklärungen alle Formen von „Missionierungen“ erfolglos, speziell dann, wenn sich ein Weltbild bereits so verfestigt hat, dass die Person rationalen Argumenten nicht mehr zugänglich erscheint.

5. Was sollte / muss gemeldet werden und an wen?

Angehörige der Bundeswehr, die durch extremistisches Verhalten auffallen, begehen eine Verletzung von Dienstpflichten. Das ist bereits dann der Fall, wenn sie extremistische Bestrebungen verharmlosen. Derartige Dienstpflichtverletzungen sind nach den geltenden Bestimmungen der Bundeswehr als „Meldepflichtige Ereignisse“ zu melden. Die

beteiligten Akteure, wie Disziplinarvorgesetzte, Rechtsberater bzw. Wehrdisziplinaranwälte, müssen hier eng zusammenarbeiten mit dem Bundesamt für das Personalmanagement der Bundeswehr (BAPersBw) und dem Bundesamt für den Militärischen Abschirmdienst (BAMAD). Dieser Wirkverbund wird alle Möglichkeiten zur Bekämpfung von Extremismus ausschöpfen, so dass im Ergebnis ein deutliches Zeichen im Sinne einer „Null-Toleranz-Linie“ gesetzt wird.

Allen Vorgesetzten kommt dabei eine besondere Schlüsselrolle zu. Disziplinarvorgesetzte haben die unteilbare Verpflichtung, extremistische Äußerungen oder Handlungen zu identifizieren und diesen im Rahmen von Ermittlungen nachzugehen. Diese Ermittlungsverpflichtung ist gesetzlich vorgeschrieben, wenn auch nur geringe Anzeichen den Verdacht auf ein Dienstvergehen nahelegen. Abwertungen von Menschen, sprachliche Entgleisungen oder polemische Verallgemeinerungen mit rassistischen und extremistischen Äußerungen sind ebenso zu unterbinden und ggf. zu ahnden wie alle Formen des „diskriminierenden Nationalismus“ und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Unreifes, unkritisches und unüberlegtes Handeln darf dabei nicht hingenommen werden und bewahrt nicht vor Sanktionen.

6. Kann es manchmal auch richtiger sein, „den Mund zu halten“, anstatt offensiv gegen Extremisten oder „Querdenker“ anzugehen?

Ein klares „Nein!“, denn die Bundeswehr verlangt von ihren Bediensteten ein besonderes Treueverhältnis: Alle Angehörigen der Bundeswehr müssen die FDGO anerkennen und bereit sein, durch ihr gesamtes Verhalten jederzeit für ihre Erhaltung einzutreten. Die Bundeswehr nimmt hinsichtlich des Umgangs mit Extremismus eine besondere gesamtgesellschaftliche Verantwortung wahr und besitzt eine Vorbildfunktion. Ein überzeugtes und engagiertes Eintreten für unseren Staat und dessen Verfassung ist unverzichtbar. Die Bundeswehr duldet in ihrem Personalverantwortungsbereich keine Beschäftigten, von denen extremistische Bestrebungen und Verhaltensweisen ausgehen. Bereits dem Anschein extremistischer Tendenzen ist entschieden entgegen zu wirken.

Die Fragen stellte Jörg Volpers.





„Beleidigungen und die Herabwürdigung anderer Personen sind keine Meinung.“

Bundestagspräsident a. D. Wolfgang Thierse über die Grenzen des Sagbaren



Kompass: „Das wird man doch wohl noch sagen dürfen!“ Wie ist Ihre Reaktion auf dieses Statement?

Wolfgang Thierse: Dann frage ich zurück: „Wovor hast du Angst? Hast du Angst, dass dir widersprochen wird, dass dir deine Meinung verboten wird?“ Also man muss sofort danach fragen, welche Schwierigkeit, welche Beängstigung damit ausgedrückt wird. Dass wir in einer Demokratie leben und dass Demokratie Streit ist und dass man, wenn man die eigene Meinung öffentlich sagt, auch Widerspruch erntet, das gehört dazu. Das hat nichts mit Verbot, nichts mit Diktatur zu tun, sondern mit dem Umstand, dass Demokratie friedlicher Streit ist – zwischen unterschiedlichen Meinungen und Interessen.

Kompass: Wo würden Sie dann aber doch „rote Linien“ ziehen, wo geht es tatsächlich zu weit?

Wolfgang Thierse: Natürlich gibt es auch für den Streit Grenzen: Beleidigungen und die Herabwürdigung anderer Personen sind keine Meinung. Antisemitische und rassistische Äußerungen von sich zu geben, ist eine Grenzüberschreitung. Aber auch da würde ich immer auf den Kontext achten. Nicht jedes Wort ist per se schon vergiftet, sondern es kommt immer auf den Kontext an, in dem man es verwendet. Es kommt auf die Gesprächssituation an, in der man sich äußert.

Kompass: Aus Ihrer langjährigen Erfahrung als Politiker: Wer sind die unangenehmsten Gesprächspartner? Wen haben Sie als die am wenigsten Einsichtigen empfunden?

Wolfgang Thierse: Ich weiß, dass es in den letzten Jahren zugenommen hat: Leute, die Verschwörungstheorien anhängen, die meinen, dass wir in einem ganz unfreien und diktatorischen Land leben. Denen zu widersprechen oder besser gesagt mit denen ins Gespräch zu kommen, ist deshalb schwierig, weil sie offensichtlich in einer ganz anderen Welt leben; und wenn man ihnen kritisch widerspricht, auf Empörung stößt und man dann selbst leicht in der Gefahr ist, auch in Wut zu geraten.

Also in solchen Gesprächssituationen muss man sich selber immerfort ermahnen, die Ruhe zu behalten und zunächst zu suchen, ob es irgendeinen gemeinsamen Punkt gibt, von dem aus man ein Gespräch beginnen kann. Aber das hat Grenzen im Nervenkostüm oder in der Geduldssfähigkeit des Einzelnen, oder auch Grenzen des Sagbaren. Denn wie gesagt, persönliche Beleidigungen oder rassistische und antisemitische Hetze, da kann man nur noch widersprechen. Da ist kein verständnisvolles Gespräch möglich.

Kompass: Der Unterricht bei der Bundeswehr, zum Beispiel der Lebens-

kundliche Unterricht, ist sicher nicht vergleichbar mit Diskussionen im Bundestag. Wenn es dort Redebeiträge mit problematischem Inhalt gibt, kann man die ja kaum ignorieren. Oder ist es doch manchmal besser, unangemessene Zwischenrufe einfach zu überhören und nicht darauf einzugehen?

Wolfgang Thierse: Ja, deswegen ist es richtig, einen Unterschied zu machen. Der wichtige Unterschied ist zwischen einer privaten, persönlichen Gesprächssituation und einer öffentlichen Rede. Bei der öffentlichen Rede sind ohne Zweifel strengere Maßstäbe anzulegen. Und erst recht im Deutschen Bundestag, obwohl der Bundestag, das Parlament, ein Ort der freien Rede ist. Aber auch da gilt: Wir haben uns Regeln gegeben, und dazu gehört: Vergleiche mit der Nazizeit sind unangebracht und unangemessen. Und auch rassistische und antisemitisch-hetzerische Äußerungen sind nicht erlaubt. In all diesen Fällen hat der amtierende Bundestagspräsident die Pflicht, einzugreifen und zu ermahnen oder das zurückzuweisen.

Kompass: Würden Sie sagen, dass in den vergangenen Jahren eine Radikalisierung der Sprache stattgefunden hat? Und falls ja, in welcher Form oder welche Richtung?

Wolfgang Thierse: Ohne Zweifel ist die Kommunikationssituation in unserem Land kritischer geworden, hat

TITELTHEMA

manchmal sogar hysterische Züge angenommen. Und zwar auf doppelte Weise: Auf der einen Seite hat die Empfindlichkeit zugenommen. Dafür gibt es sogar einen neuen Terminus, nämlich „Wokeness“, die Empfindlichkeit, die Sensibilität für rassistisch-beleidigende, antisemitische, sexistische Äußerungen.

Und auf der anderen Seite hat auch die Bereitschaft zugenommen, sich immer radikaler, extremer, zugespitzter zu äußern. Beides hat wohl vor allem mit dem Internet zu tun als einem Raum, in dem gewissermaßen ohne Kontrolle alles sagbar geworden ist, wo auch Echoräume entstanden sind, in denen man unter sich bleibt, wo sozusagen die eigene Meinung immer nur auf das positiv zustimmende Echo stößt und damit natürlich auch Radikalisierungstendenzen verbunden sind und Tendenzen der Spaltung, der Wahrnehmung von Wirklichkeit. Man kann im Internet ganz unter sich bleiben und Verschwörungstheorien anhängen, die nichts mit der Realität zu tun haben, die aber immerfort neu bestätigt werden. So entstehen unterschiedliche Realitätsräume im Internet, die dann im wirklichen Leben aufeinandertreffen, und zwar mit großer Heftigkeit, mit viel Spektakel und radikaler Stimmung.

Das ist eine beunruhigende Entwicklung, auch und gerade für die Demokratie, weil die Demokratie erstens von der Gesprächs- und vor allem Zuhörbereitschaft der Bürger lebt und zweitens davon, dass es eine mindestens tendenziell gemeinsame Wahrnehmung von Wirklichkeit, von zu lösenden Problemen gibt, also das, was man früher einmal ganz heiter-ironisch sagte: Vor Jahrzehnten gab es das „gemeinsame

Lagerfeuer“, nämlich die Tagesschau. Alle oder jedenfalls ein großer Teil der Bürger der Bundesrepublik Deutschland hatten einen gleichen Nachrichtenstand. Sie hatten eine ungefähr vergleichbare Wahrnehmung. Dann konnten sie immer noch unterschiedlicher Meinung sein. Aber das, was Realität war, haben sie geteilt.

Das ist mit dem Internet vorbei. Die gespaltene Realitätswahrnehmung fördert die Unwilligkeit zuzuhören, und die Unfähigkeit, sich auf Gespräch, auf Meinungsaustausch, auf -differenz, also auch -streit einzulassen.

Kompass: In Mode gekommen ist auch der Begriff „politisch korrekt“, der manchmal vorwurfsvoll und manchmal positiv gemeint ist. Wie stehen Sie zu ihm?

Wolfgang Thierse: Das ist ein fast beliebig verwendbarer Kampfbegriff geworden. Dass man sich in der öffentlichen Kommunikation – ganz altdeutsch ausgedrückt – an Regeln der Fairness und des Anstands hält, davon bin ich immer noch überzeugt. Ich habe es schon gesagt, Beleidigungen, Herabwürdigungen, immer neue Zuspitzungen von Meinungen befördern nicht die Kommunikation. Insofern halte ich diese Art von Korrektheit für angemessen.



© KS / Doreen Bierdel

Allerdings halte ich es nicht für angemessen, dass mit dem Vorwurf hantiert wird, man dürfe gar nicht mehr frei seine Meinung sagen. Das finde ich beunruhigend, dass es offensichtlich viele Menschen in unserem Land gibt, die meinen, sie könnten nicht mehr ganz frei reden. Das bezieht sich nicht nur auf politische Meinungen, nicht nur auf die Sorge, dass ihnen widersprochen wird, sondern dass sie auch moralisch abqualifiziert werden. Aber da hat sich eine ideologische Interpretation der deutschen Sprache durchgesetzt, die offensichtlich höchst folgenreich ist, die jedenfalls zu einer kommunikativen Spaltung in der Gesellschaft führt.

Kompass: Können Sie unseren Leserinnen und Lesern abschließend Hinweise geben, wie ein hitziges Gespräch moderiert wird? Wie man also außerhalb von Bundestagsdebatten solche Spaltungen auch wieder zusammenbringen kann?

Wolfgang Thierse: Da gibt es keine einfachen Rezepte, aber man kann jemanden, der seine Wut, seine Empörung artikuliert, auch in Form von Beschimpfungen und Attacken, genauer fragen: „Was ist es denn, was dich ärgert?“ Also auf den konkreten Anlass, die konkrete Ursache der Wut und der Empörung kommen. Und wichtig ist, dass das Gespräch von gleich zu gleich stattfindet, also von Nachbar zu Nachbar, in der Familie, von Kollege zu Kollege.

Viel schwieriger ist das Gespräch zwischen wütenden Bürgern und Politikern, weil es dann immer ein „Vorwurfsgefälle“ gibt. Wenn ich sage: „Ihr seid schuld an allem!“ Man kann eine Schuldzuweisung, einen Vorwurf artikulieren. Unter Kollegen, unter Gleichrangigen kann man konkreter reden, gleichrangiger reden und mit geringeren Schuldzuweisungen. Und diese Chance sollte man nutzen. Ich sage ausdrücklich: Für das kommunikative Klima in unserer Gesellschaft haben Politiker eine Verantwortung. Sie sollen möglichst fair öffentlich reden und verständlich, aber mindestens so sehr, wenn nicht noch mehr die Bürger dieser Gesellschaft, die von gleich zu gleich miteinander reden.

Die Fragen stellte Jörg Volpers.

Zur Person:

Dr. h.c. Wolfgang Thierse,

geboren 1943 in Breslau, katholisch; gelernter Schriftsetzer und studierter Germanist; bis Ende 1989 parteilos; Januar 1990 Eintritt in die in der DDR neu gegründete SPD und einige Monate ihr Vorsitzender, später Stellvertretender Vorsitzender und Mitglied im Bundesvorstand; 1990 Mitglied der Volkskammer, von Oktober 1990 bis Oktober 2013 Mitglied des Bundestages, 1998–2005 Präsident, anschließend bis 2013 Vizepräsident des Deutschen Bundestages; bis 2021 langjähriges persönlich hinzugewähltes Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK).

Neuer Kurs: Heimat

Monsignore Rainer Schadt verlässt das Dekanat Kiel und die Militärseelsorge



Monsignore Rainer Schadt am Eingang des Militärdekanats Kiel. Unzählige Male ist er durch diese Tür getreten, nun hat er Kiel verlassen.

Die Lage ist unbezahlbar: nach vorne der Blick auf die Kieler Förde und die Gorch Fock, falls sie nicht gerade auf den Weltmeeren unterwegs ist, nach hinten – vom Balkon aus – der Park mit alten Bäumen und dem vertraulich gewordenen Eichhörnchen. Ein Arbeitsplatz, wie er idyllischer nicht sein könnte, und doch hat ihn Monsignore Rainer Schadt Ende Mai verlassen. Der Leitende Militärdekan des Dekanats Kiel quittiert nach 36 Jahren den Dienst bei der Katholischen Militärseelsorge und geht zurück in seine südhessische Heimat. Dort, in seinem Elternhaus, kann er einen alten Traum verwirklichen: Dorfpfarrer hatte er einst werden wollen, in einem Pfarrhaus auf dem Land, in seiner Heimat, am besten eines mit großem Weinkeller. „Das gab es damals noch“, sagt der 1956 im hessischen Münster geborene Sohn eines Autohändlers – doch nicht für ihn. Nur wenige Jahre nach der Priesterweihe wurde Schadt am 1. Mai 1987 Standortpfarrer in Stadtallendorf, er ist damit der Militärrpfarrer in Deutschland mit der längsten Dienstzeit.

In seiner fast vier Jahrzehnte währenden Laufbahn spiegelt sich auch die ganze wechselvolle Geschichte der Bundeswehr wider – beginnend mit der ganz auf die Landesverteidigung ausgerichteten Wehrpflichtarmee, die mit der politischen Wende zur Armee der Einheit wurde, ab Anfang der 90er-Jahre ihre ersten Auslandseinsätze absolvierte, sich dann zur Berufsarmee

wandelte und sich heute, unter dem Eindruck des Ukrainekriegs, wieder auf die Landes- und Bündnisverteidigung zurückbesinnt. Und Rainer Schadt, der im Juli 1998 zum Monsignore ernannt wurde, immer mittendrin: erst als Pfarrer, dann als Dekan, schließlich seit 2003 als Leitender Militärdekan in Glücksburg und später in Kiel.

Ein langer Weg

Monsignore Schadt begleitete die Bundeswehr auf ihrem ersten Auslandseinsatz in Kambodscha, war in Somalia, in Kuwait, auf dem Balkan, in Afghanistan und, wenn es Zeit und dienstliche Verpflichtungen zuließen, immer mal wieder auf einem Schiff der Marine. Denn die Seeluft macht nicht nur den Kopf frei, wie er sagt. Der direkte Kontakt zur Truppe erinnere ihn auch an die eigentlichen Aufgaben eines Militärseelsorgers: Für die Soldatinnen und Soldaten da zu sein, vor allem dann, wenn sie ihn am dringendsten benötigen. „Die Einsätze oder auf See, das ist das Gelbe vom Ei, das ist die Kernaufgabe eines Militärgeistlichen“, sagt Schadt. Dort, aber auch in Lourdes, bei Familienfreizeiten, konnte er das sein, was ihm das Liebste war: „Ich bezeichne mich selbst als Hochseefischer. Bei der Bundeswehr komme ich mit Menschen in einem nichtkirchlichen Umfeld zusammen. Das ist bemerkenswert.“

Militärbischof Overbeck und Monsignore Schadt beim Gottesdienst auf der Fregatte Schleswig-Holstein anlässlich der Kieler Woche.



© Bundeswehr / Marcel Kröncke

AUS DER MILITÄRSEELSORGE

Bemerkenswert, und eigentlich ein Glücksfall für die Kirche. „Die Tatsache, dass wir da sind, ist für die Institution Kirche ein unglaublicher Vorteil“, sagt der Leitende Militärdekan. Die Militärseelsorger stehen im engen Kontakt zu den Menschen, auch solchen, die der katholischen Kirche und dem Glauben fernstehen, können den Soldatinnen und Soldaten in den unterschiedlichsten, auch den schwierigsten Lebenssituationen beistehen, sie beraten und betreuen. In einem Zeitungsartikel ist Monsignore Schadt vor einigen Jahren zitiert worden mit dem Satz: „Es geht darum, eine Brücke zwischen der Kirche und den Soldaten zu bauen. Wir wollen für sie da sein und sie unterstützen, egal, in welcher Situation sie sich befinden.“

Das mit der Brückenfunktion würde er auch heute, am Ende seiner Dienstzeit, noch genau so sagen: Die Truppe erwarte nicht, dass sich ein Seelsorger wie ein Soldat benimmt, eine gewisse Distanz sei in Ordnung, denn: „Man darf sich nicht komplett vereinnahmen lassen. Man muss sich immer als Kirchenmann fühlen, das ist eine besondere Herausforderung.“

Allzu groß dürfte diese Distanz in all den Jahren seiner Dienstzeit indes nicht gewesen sein. Der Blick in Schadts Büro am Tag nach seiner Verabschiedung in Kiel verrät, der Hochseefischer muss in den vergangenen 36 Jahren reichen Fang gemacht haben: Wie schon die bewegenden Worte am Abschiedstag zeigt auch der Tisch voller Geschenke, dass die Menschen im hohen Norden den Leitenden Militärdekan nicht gerne ziehen lassen. Bei der Frage, ob es ihm dabei nicht ein wenig schwer ums Herz wird, zögert er erst und sagt dann:

„Wehmut spielt mit Sicherheit eine Rolle.“ Spannend sei die Abschiedsfeier aber auch gewesen, denn so manches komme bei solch einer Gelegenheit wieder in Erinnerung: Die Kameradschaft mit den Soldaten in gefährlichen Situationen, die Herausforderungen der Einsätze, aber auch die teils heftigen und emotionalen Diskussionen in der Heimat in den 80er- und 90er-Jahren um Bundeswehr und Friedenspolitik. Denn da beziehen Militärseelsorger eine eindeutige Position: „Sie müssen grundsätzlich den Dienst der Soldaten bejahen und auch den Spagat aushalten, dass Soldaten ihr Handwerk ausüben müssen“, hat der scheidende Militärdekan in einem Zeitungsinterview gesagt, eine Position, die gerade zu Beginn seiner Dienstzeit nicht von allen im Land geteilt wurde. „Ich bin auch schon mit Eiern beworfen worden.“

Bei der Soldatenwallfahrt nach Lourdes im Jahr 1995 war Rainer Schadt Lagerpfarrer.

Unterschiede zwischen Militär- und Gemeindeseelsorge

„All diese Dinge erlebt ein Gemeindepfarrer nicht“, sagt Monsignore Schadt und weiß, dass ihn im Pfarrhaus auf dem Dorf ein ruhigeres Leben erwartet hätte. Und jetzt doch noch erwartet. Er kehrt zurück in seine Heimatgemeinde, in sein Elternhaus, aber nicht als Rentner. Auf Wunsch des Mainzer Bischofs Peter Kohlgraf übernimmt er dort eine neue Aufgabe „als Troubleshooter im Pastoralen Raum“, er hält Gottesdienste und Beerdigungen, führt Trauergespräche, klassische Tätigkeiten eines Pfarrers eben. „Ich bin gespannt auf die Gemeindeseelsorge. Vielleicht hilft

mir dabei mein Wissen um andere Problemlagen“, sagt Schadt. Und noch etwas bringt er aus seiner Zeit bei der Militärseelsorge mit, einen anderen Predigtstil: „Wenn man vor Panzergranadiern predigt, dann muss man schon etwas direkter werden.“ Sorge mache er sich aber keine, „dort werde ich offen aufgenommen“.



© Heinrich Hecker



Militärbischof Dr. Walter Mixa im Gespräch mit dem Katholischen Leitenden Dekan Rainer Schadt auf der Hanse Sail in Rostock.

Sorgen um die Zukunft der Militärseelsorge im hohen Norden macht sich Monsignore Schadt auch keine. Zwar müsse sein Nachfolger, Militärdekan Torsten Stemmer, angesichts des Priestermangels vor allem die Personalsituation im Blick behalten. Das, und die sinkende Zahl konfessionell gebundener Soldatinnen und Soldaten, sei zwar ein Problem, gleichzeitig steigen aber die Anfragen an die Militärseelsorge. Der Lebenskundliche Unterricht sei gefragt, etwa mit Themen: „Wie gehe ich mit Tod und Verwundung um?“ Wenn die Militärseelsorge mit diesen Fragen gut und vertrauensvoll umgehe, sie aktiv und gut in der Truppe arbeite, dann wirke sie auch missionarisch. „Wenn wir Priester sind und unser klassisches Handwerk betreiben, dann rechne ich mir gute Chancen aus.“

Und was wünscht sich Monsignore Schadt für sich selbst? „Dass ich noch genug Zeit habe, mit meinem Auto unterwegs zu sein, und dass mir der liebe Gott die Gesundheit dafür gibt.“

Theo Weisenburger

Abschied und Neubeginn: Militärdekan Torsten Stemmer verlässt Rostock

Militärdekan Torsten Stemmer wird künftig als Nachfolger von Monsignore Rainer Schadt das Katholische Militärdekanat Kiel leiten. Dieser Neuanfang bedeutet gleichzeitig den Abschied von seiner bisherigen Wirkungsstätte, dem Standort Rostock, wo er zwei Jahre lang seinen Dienst versah. Der Gottesdienst fand in der Hanse-Kaserne Rostock statt. Neben Gästen von Bundeswehr sowie zivilen Behörden und Organisationen ließ es sich der scheidende Leitende Militärdekan Rainer Schadt nicht nehmen, den Gottesdienst mit ihm zu feiern und seinen Nachfolger offiziell aus Rostock zu verabschieden.

Begleitet von einem hanseatisch-maritimen Instrument stimmten die Feiernden kräftig in die Lieder ein. Nach der Evangeliumsverkündung (Joh 13, 16–20) durch Militärdekan Martin Jürgens vom Evangelischen Militärpfarramt Laage machte Dekan Stemmer in seiner Predigt deutlich: „Jesus zeigt (in der Fußwaschung), dass er als der eigentlich Höchste im Raum sich nicht zu schade ist, auch die niedrigsten Aufgaben zu erledigen. Und er fordert seine Jünger auf, es genauso zu machen.“ Dieses Beispiel verglich er mit dem militärischen Alltag: „... auch an Bord kann der Kommandant alleine das Schiff nicht zur See fahren. Ohne den Obermaat aus der Heizerei und den 11er-Gast geht da nichts.“

Für das Marinekommando würdigte Konteradmiral Jürgen zur Mühlen die Arbeit von Militärdekan Stemmer vor Ort. Es sei wichtig, dass Seelsorger am Standort und vor allem im Einsatz für die Soldatinnen und Soldaten da sind.



© Leon Belz

Verabschiedungsgottesdienst für Militärdekan Torsten Stemmer. Fregattenkapitän Dirk Müller spricht im Namen des Pfarrgemeinderats.

Fregattenkapitän Dirk Müller dankte im Namen des Pfarrgemeinderates Rostock für den konstruktiven Austausch in dem Gremium. Symbolträchtig übergab er ihm als Erinnerung dafür, dass er seine Zeit in Rostock nicht vergessen soll, einen Bildband der Hansestadt sowie ein Souvenir des Bundesligisten F.C. Hansa Rostock.

Militärdekan Christoph Sommer vom Evangelischen Militärpfarramt Rostock lobte das gute ökumenische Miteinander und die gute Zusammenarbeit bei der Einsatzplanung für die Seefahrtsbegleitungen der Militärseelsorge.

Torsten Stemmer würdigte die gute Zusammenarbeit in den zurückliegenden Jahren und sagte: „Eine neue Aufgabe wartet auf mich, nicht mehr mit dem Schwerpunkt bei der Marine,

sondern mit der Führung und Begleitung der Katholischen Militärpfarrämter im Norden Deutschlands. Ich freue mich darauf, und bin heute dennoch etwas wehmütig.“

Militärdekan Stemmer wechselte im März 2021 vom Standort Wilhelmshaven nach Rostock. In dieser Zeit begleitete er seelsorglich den UNIFIL-Einsatz von November 2021 bis März 2022. Außerhalb der Bundeswehr brachte er sich als Ortsseelsorger für die Malteser ein, bei denen er auch ehrenamtlich als Rettungssanitäter mitwirkte und Veranstaltungen in und um Rostock sanitätsdienstlich mitbegleitete. Auch bei den örtlichen Pfarrgemeinden brachte er sich durch Messvertretungen oder durch Vorträge über die Militärseelsorge ein.

Andy Sawatzki

Lasst uns eine Kirche bauen!

Eindrücke von der 63. Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes

Etwa 14.000 Teilnehmer aus rund 40 Nationen waren in diesem Jahr in dem Pyrenäen-Ort, davon rund 500 Pilger aus Deutschland. Deshalb waren zu jeder Tageszeit deutsche Uniformen in der Stadt, im Heiligen Bezirk und im Zeltlager zu sehen, und meist auch zufriedene Gesichter.

Aus Südfrankreich berichten Theo Weisenburger und Jörg Volpers.

Zum ersten Mal mit dabei

Zahlenmäßig mit die stärksten Gruppen kamen in diesem Jahr aus den Katholischen Militärpfarrämtern der beiden Bundeswehr-Universitäten, also aus München/Neubiberg und Hamburg. Leutnant Michael Diels war mit rund zwanzig Kameraden von der Helmut-Schmidt-Universität (HSU-HH) bzw. der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) im nördlichen Flügelzug

angereist, welcher in Karlsruhe mit dem Sonderzug aus München vereinigt wurde. Weder die lange Liegewagen-Anreise noch die einfache Unterbringung im Zeltlager – beides begleitet durch Militärdekan Pater Peter Henrich OP – machten ihm etwas aus.

Diels erzählt begeistert von der Studienbegleitung an der KHG: „Die Gemeinde hat eine große Anziehungskraft, nicht nur für Studierende. Dorthin kommen immer wieder auch evangelische und ungetaufte Kameraden zu den unterschiedlichen Veranstaltungen.“ Und dort hatte er auch so oft von Lourdes gehört, dass ihm klar wurde: „Für dieses Jahr melde ich mich an und probiere es selbst aus.“

In Lourdes angekommen

Mit Stolz trägt der junge Leutnant ein kleines Kreuz der Militärseelsorge um den Hals, das Pater Henrich „seinen“ Soldatinnen und Soldaten auf der Hin-fahrt geschenkt hatte; und ebenso stolz und professionell versieht er in der Messe mit Militärbischof Franz-Josef Overbeck am 13. Mai zusammen mit einem Kameraden den Ministrantendienst am Weihrauchfass. „Das habe ich noch nicht oft und schon lange nicht mehr gemacht, aber alles ging gut und es war ein eindrucksvoller Gottesdienst!“

Ein Pilgerweg-Modul für die Soldatinnen und Soldaten gehört für ihn an

einem Nachmittag selbstverständlich dazu: Es wird von Militärdekan Sylwester Walocha und drei Pfarrhelferinnen und Pfarrhelfern angeboten. Ein Fußmarsch mit dem Stall von Bartrès als Ziel, wo die heilige Bernadette Soubirous als Kind eine Zeit lang gelebt hatte. Unterwegs sprechen die militärischen und zivilen Teilnehmer anhand von Spielkarten und ihrer Bedeutung über das Leben, die Bibel und die Soldatenwallfahrt. Vor dem kleinen historischen Gebäude nimmt Diels an der Andacht teil, bevor es nach einer Stärkung zurück ins Zeltlager geht.

Ausblick

Apropos Zeltlager: 2020 und 21 hatten wegen Corona keine großen Wallfahrten stattfinden können, 2022 gab es dann keinen deutschen Zeltlager-Anteil, und 2023 war das Angebot dort immer noch reduziert, statt der gewohnten Militärzelte waren weiße Pavillonzelte einer Privatfirma aufgebaut und der Zutritt für „Hotelpilger“ und andere Gäste war nicht möglich. Leutnant Diels: „Warten wir ab, was 2024 bringen wird. Wenn möglich, bin ich wieder dabei ...“ Übrigens: Im kommenden Jahr wird die Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes erst nach Pfingsten stattfinden. Merken Sie sich schon mal 22.–28.5.2024 vor!



Leutnant Michael Diels vor dem Schafstall in Bartrès.

© KS / Jörg Volpers

Nicht nur Pilgern – auch Arbeit und Kunst

Wie in jedem Jahr wurde die Internationale Soldatenwallfahrt von einem Musikkorps der Bundeswehr begleitet. Diesmal flog das Marine-musikkorps Wilhelmshaven in großer Besetzung mit einer Hercules vom Fliegerhorst Wunstorf zum Flughafen Tarbes-Lourdes-Pyrénées.

Die Musikerinnen und Musiker unter der Leitung von Fregattenkapitän Matthias Prock sind keine normalen Pilger, auch wenn sie wie andere Gruppen von ihrem Militärseelsorger,



© KS / Doreen Bierdel

und verabschieden den Sonderzug am Bahnhof von Lourdes, gestalten mehrere Gottesdienste mit (Freitag an der Grotte, Samstag mit dem Militärbischof am Zeltlager, Sonntag in kleiner Besetzung in der Zeltlager-Kapelle); sie führen die deutschen Soldaten an oder vertreten sie bei den großen internationalen Feiern in der unterirdischen Basilika Pius X.; sie geben Platzkonzerte in unterschiedlichen Besetzungen – manchmal bis spät in die Nacht ... Und als Höhepunkt und fast Abschluss treten sie beim traditionellen Konzert am Sonntagabend in der Kirche St. Bernadette auf: für Militärbischof Franz-Josef Overbeck, Ehrengäste und viele Interessierte. Prock führt mit launigen Worten durch das Programm, präsentiert erstaunliche Programmänderungen wie ein Saxofon-Quartett oder ein Duett von zwei „Schifferklavieren“, und lässt mehrere Zugaben zu. „Vor ein paar Jahren war ich schon mal mit einem Heeresmusikkorps bei der Wallfahrt und habe mich sehr auf diese Reise und vor allem das Abschlusskonzert gefreut. Übrigens der erste ‚Auslandseinsatz‘ für dieses noch junge Musikkorps!“, so der Stabsoffizier.

Besonders schön sind jedoch die scheinbar spontanen Einsätze, die zwar nicht improvisiert werden, aber gut geübt sind und oft zu Überraschungen führen, etwa wenn auf der Straße ein Schlagzeug aufgebaut wird oder Diakon Schönborn selbst zur Piccolo-Flöte



© KS / Doreen Bierdel

oder Gitarre greift. Diese künstlerische Begleitung der Wallfahrt, die viel Vorbereitung und Organisation erfordert, ist kaum wegzudenken – wird dafür aber auch immer wieder mit viel Beifall bedacht!

Pastoralreferent Rainer Schönborn aus Schortens, begleitet werden. Sie haben einen dienstlichen Auftrag und stehen oft im Blickpunkt. Immer wieder begegnen sie den anderen Wallfahrern, sowohl akustisch als auch optisch – und dann je nach Anlass, Ort und Wetter im schicken Dienstanzug der Marine oder im Grünzeug.

Fünf Tage im Dauereinsatz

Denn ihre musikalischen Einsätze reichen buchstäblich vom Anfang bis zum Ende der Wallfahrt: Sie begrüßen



© KS / Doreen Bierdel

„Lourdes. Mystik und Massen“ noch zu haben



Der KOMPASS im Mai hat sich ebenfalls mit dem Thema Lourdes beschäftigt und unter anderem eine Passage aus dem 1906 erschienenen Buch „Lourdes. Mystik und Massen“ des französischen Schriftstellers Joris-Karl Huysmans abgedruckt (Seite 7). Dem ist hinzuzufügen, dass das Werk immer noch erhältlich ist. Es erscheint im Düsseldorf Lillienfeld-Verlag (320 Seiten, Halbleinen mit historischen S/W-Fotografien, ISBN 978-3-940357-65-6). Aus dem Französischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen wurde es von Hartmut Sommer.

TW

Ein wahrer Höhepunkt der Wallfahrt

Lange war es aufgrund der Witterung unsicher, ob der Sonntags-Gottesdienst auf dem Pic du Jer, einem der höheren Berge im Umfeld von Lourdes, in diesem Jahr stattfinden könnte. Aber nachdem sich über fünfzig Pilgerinnen und Pilger mit der Zahnradbahn in die Nähe des Gipfels begeben hatten und es zwar kalt, aber vor allem trocken blieb, feierten Militärdekan Sylwester

hatten abschrecken lassen, und leitete das Schuldbekenntnis mit den Worten ein: „Wir geben zu, dass wir nicht vollkommen sind.“ Später in der Predigt ging der Militärdekan auf die besondere Perspektive in den Bergen ein: „Etwas abgehoben von der Erde, aber noch lange nicht im Himmel.“ Die Fürbitten wurden mutig von vielen frei formuliert und gingen unter anderem auf den Muttertag und mit dem Blick auf den Heiligen Bezirk von oben auf Krankheiten ein.

Ehrung langjähriger Mitwirkender an der Wallfahrt

In diesem Jahr konnten einige ehemalige Mitarbeitende der Katholischen Militärseelsorge noch einmal an der Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes teilnehmen und wurden zum Abschluss verabschiedet und mit der Goldenen Medaille der Militärseelsorge geehrt.

Zunächst ergriff Militärbischof Overbeck nach dem Konzert des Marine-Musikkorps Wilhelmshaven am Sonntagabend das Wort und überraschte die beiden langjährigen Wallfahrts-Organisatoren mit der Verleihung der Goldenen Medaille der Militärseelsorge. Dies sind Militärdekan a. D. Msgr. Johann Meyer, über viele Jahre Geistlicher Pilgerleiter, sowie Siegfried Bradatsch, der lange Zeit die Organisation im Hintergrund leitete.

Am Montag bei der Abfahrt des Sonderzuges erhielten weitere Wallfahrer die Medaille. Auf dem Foto v. l. n. r.: Brigitte (ehemalige Pfarrhelferin) und Alfred Warner (u. a. Fahnenkommando-Führer), Siegfried Bradatsch (ehemals KMBA), die ehemaligen Soldaten Marcus Iserath (u. a. Leiter der Fahrbereitschaft) und Siegfried Czorny (u. a. Zugführer der Sonderzüge), Heinz-Wilhelm Jung und Freimuth Kettner (beide ehemalige Pfarrhelfer) sowie Dr. Michael Nowak (Oberfeldarzt und Leiter der Krankengruppe). Nicht auf dem Bild: Martin Schuster (Begleitung Krankengruppe).



Bergmesse auf dem Pic du Jer mit Militärdekan Walocha und Militärpfarrer Fries.

© Bundeswehr / Selina Vogl

Walocha (Neubiberg) und Militärpfarrer Pater Roman Fries SAC (Ahlen) vor eindrucksvoller, immer wieder wolkenverhangener Kulisse eine teilweise improvisierte Feldmesse.

„Wir sind stolz auf euch!“, begrüßte Walocha die Soldatinnen und Soldaten, die sich nicht von der Wettervorhersage

Neben kräftigem Gesang aus dem Soldaten-Gesangbuch waren Kuhglocken, Vogelgezwitscher und schließlich auch Marschmusik aus der Stadt die Kulisse. Unter dem Motto „Wir sind nicht allein“ endete die Feier und ging in eine Agape über, bei der Essen und Trinken geteilt wurden.

Weitere Berichte, viele Fotos und Videos – auch aus früheren Jahren – finden Sie auf unseren Online-Seiten und neuerdings auch auf Instagram.



© Bundeswehr / Selina Vogl

Gegen das Vergessen arbeiten

Am vorletzten Tag der Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes haben Hinterbliebene und Soldatinnen und Soldaten gemeinsam Kerzen für die Gefallenen der Bundeswehr entzündet. Das ist auch für Thomas Lagenstein ein Höhepunkt der Wallfahrt – und ein sehr trauriger zugleich. Als er die Namen der Gefallenen verlas, stockte ihm bei einem die Stimme. Es war der seines Bruders Tobias, einem Hauptfeldwebel der Feldjäger, der am 28. Mai 2011 in



© KS / Doreen Bierdel

Neben der großen Kerze für die Opfer aus der Bundeswehr gestalten die Hinterbliebenen jeweils eine kleine.

Afghanistan fiel. Der 31-Jährige war als Personenschützer eingesetzt, ein Selbstmordattentäter zündete in Talogan eine Bombe, die sieben Menschen tötete. Sieben Jahre später wurde die Emmich-Cambrai-Kaserne in Hannover in Hauptfeldwebel-Lagenstein-Kaserne umbenannt – sein Name bleibt damit unvergessen.

Das ist Thomas Lagenstein wichtig. „Ich bin hier, um gegen das Vergessen zu arbeiten, den Menschen zu zeigen, dass es uns gibt.“ Er engagiert sich beim Marsch zum Gedenken, er gibt Interviews, um an die Gefallenen zu erinnern, er fährt regelmäßig nach Lourdes. „Die Begegnungen mit den deutschen Soldaten sind mir wichtig. Das ist gelebte Kameradschaft“, sagt Lagenstein, der selbst Reservist ist. Darum geht es für ihn um Lourdes, und um die Begegnung. In diesem Jahr waren die Hinterbliebenen von neun Gefallenen bei der Wallfahrt dabei, begleitet von Militärdekan Hans Richard Engel.

„Man tauscht sich aus“, sagt Lagenstein, redet darüber, wie man mit dem Verlust umgeht. Hinterbliebene könnten mit anderen Hinterbliebenen leichter reden als mit Menschen, die solch einen Verlust nicht erleiden mussten. Das macht den Austausch leichter.

Die Hinterbliebenen reisen aus den unterschiedlichsten Gründen nach Lourdes, sagt Lagenstein, „aber viele arbeiten gegen das Vergessen, so bleibt die Erinnerung an die Gefallenen lebendig“. Er selbst trifft hier viele Soldaten. Der Kontakt ergebe sich in der Stadt von alleine, man komme automatisch ins Gespräch. Über viele Dinge werde geredet, etwa, was man vor einem Einsatz beachten sollte, wie man mit dem öffentlichen Interesse umgeht – Thomas Lagenstein kann hier von seinen Erfahrungen berichten. Nur über die Angst vor einem Einsatz werde nicht gesprochen, „da ist die Hemmschwelle vielleicht zu hoch“.

Die Soldatenwallfahrt nach Lourdes bedeute ihm und den anderen Hinterbliebenen viel, sagt Thomas Lagenstein, ebenso die Betreuung durch Dekan



© KS / Doreen Bierdel

Militärdekan Hans Richard Engel begleitet seit vielen Jahren die Gruppe der Hinterbliebenen in Lourdes.

Engel. „Er ist rund um die Uhr für uns da, auch nach Lourdes.“ Bleibt für ihn und die anderen Hinterbliebenen nur noch ein Wunsch an die Bundeswehr: „Dass die Kultur gegen das Vergessen nicht aufhört.“



© KS / Doreen Bierdel

Thomas Lagenstein entzündet eine Kerze für seinen Bruder Tobias, der im Jahr 2011 in Afghanistan von einem Selbstmordattentäter getötet wurde.



Wir sind ...

... das Katholische Militärpfarramt Bückeburg.

Es gehört zum Militärdekanat Kiel und ist zuständig für die Standorte Bückeburg, Minden und Holzminden. Zusammen mit den Pfarrämtern Hannover, Faßberg und Munster bildet es eine Region.



Kurz & Knapp

Das Team

Stefan Hagenberg, Pastoralreferent des Bistums Hildesheim, arbeitet seit Februar 2009 als Militärseelsorger in Bückeburg. Pfarrhelfer ist seit Oktober 2015 Florian Rodehutschord.

Lage

Das Pfarramt bildet die Südspitze des Dekanats und reicht mit dem Standort Minden nach Nordrhein-Westfalen hinein. Die Entfernung zwischen Bückeburg und Minden beträgt 18 km, nach Holzminden geht es 68 Kilometer weseraufwärts. Bis zum KMBA in Berlin sind es 350 km.

Einheiten

Bückeburg: Kommando Hubschrauber; Internationales Hubschrauberausbildungszentrum; Sanitätsversorgungszentrum; BwDLZ Wunstorf, ca. 1.200 Personen Stammpersonal und 1.150 Lehrgangsteilnehmende sowie etwa 270 zivile Mitarbeitende.

Minden: Panzerpionierbataillon 130; Deutsch-britisches Pionierbrückenbataillon 130, ca. 950 Soldatinnen und Soldaten (inkl. britische Anteile).

Holzminden: Panzerpionierbataillon 1, ca. 720 Soldatinnen und Soldaten.

Schönster Ort

Der Mindener Kasino-Garten

Beste Gespräche

In unserer Teeküche; während und nach dem LKU mit Lehrgangsteilnehmenden; unterwegs in den Kasernen; nach den Standortgottesdiensten und Bratwurst-Andachten.

Ökumene

Wird im Team gelebt; die Dienststellen befinden sich auf einem Flur, wir haben eine Teeküche und einen Unterrichts-/Andachtsraum gemeinsam, in dem wir regelmäßig Team-Andachten feiern; die Standortgottesdienste sind ökumenisch; wir treten gemeinsam auf und vertreten uns gegenseitig.



TIPPS:

08.–10.09.23
Familienwochenende
(gemeinsam mit dem
Pfarramt Hannover)
in Cuxhaven,
05.–08.10.23
Paarwochenende
auf Rügen.

Besonderes

Auf Anregung und Betreiben des Mitarbeiterkreises hin haben wir im Innenhof des Stabsgebäudes ein Kreuz errichtet, unter dem wir jeden zweiten Monat den Standortgottesdienst feiern (sofern es nicht regnet).



© Bundeswehr / René Lindenau

© Bundeswehr / Alexander Bozic

Bei den Menschen angekommen

Sebastian Schmidt ist der neue Katholische Militärpfarrer in Schwielowsee, und damit zuständig für das Einsatzführungskommando der



© KS / Doreen Bierdel

Mit einem feierlichen Gottesdienst ist Sebastian Schmidt in sein Amt als Militärpfarrer eingeführt worden.

Bundeswehr und die Standorte in Potsdam, Brück und Beelitz.

Im Gottesdienst zur Amtseinführung bezog sich der Leitende Militärdekan Bernd F. Schaller auf den Evangelisten Markus. Markus sei einer der vier Männer gewesen, die dazu aufgerufen haben, im Namen Jesu unterwegs zu sein. Der Schlüsselsatz in Markus' Botschaft sei „darum geht“ – also hinausgehen in die Welt und die Menschen durch Taten und die eigene Persönlichkeit zu überzeugen.

Sebastian Schmidt war zuvor Pfarrer in Altenstadt im Bistum Augsburg. Mit seinem Wechsel nach Schwielowsee kommt er seiner Heimat ein Stück näher – Schmidt ist 1986 in

Berlin-Hohenschönhausen geboren. Die Tätigkeit im Einsatzführungskommando sei keine leichte Aufgabe, sagte Dekan Schaller, doch Pfarrer Schmidt sei dafür eine gute Wahl. „Er ist schon bei den Menschen angekommen.“ Das sei auch sein Ziel, sagte der. Er sehe es als seine Aufgabe an, die Menschen zu begleiten und hoffe, dass Gott ihn auf diesem Weg begleite.

Von der Begleitung sprach auch Brigadegeneral Burkhard Kollmann, Chef des Stabes im Einsatzführungskommando. Diese Begleitung durch die Militärseelsorger helfe den Soldaten, die Belastungen ihrer Einsätze zu bewältigen.

Theo Weisenburger

Invictus Games 2023

Bei den Invictus Games Düsseldorf, 9.–16.9.2023, treten im Dienst oder Einsatz zu Schaden gekommene Soldatinnen und Soldaten in Sportveranstaltungen gegeneinander an. Aber mehr als die Hälfte der Teilnehmer hat keine sichtbaren Wunden! Wie kommt es, dass körperlich verletzte gemeinsam mit scheinbar unverletzten Menschen antreten?

Die Gemeinsamkeit: Für sie alle ist Sport das Mittel der Rehabilitation. Eine der psychischen Wunden unserer

Konkurrenten kann PTBS – Posttraumatische Belastungsstörung – sein.

Der Soldat auf der Rückseite dieses Hefts sagt: „Mein Name ist Dennis. Ich bin 42 Jahre alt und ehemaliger Fallschirmjäger. Und wenn Kinder weinen, gerate ich in Panik.“

In der Serie UNSICHTBARE VERLETZUNGEN erzählt Dennis Siesing seine Geschichte über das Leben mit PTBS und wie ihm die Invictus Games und

die Kraft des Sports bei seiner Genesung geholfen haben: <https://invictus-games23.de/ptsd/dennis>

JV



© Invictus Games Düsseldorf 2023

A HOME FOR RESPECT.



Liebe Soldatin, lieber Soldat,

es gibt Themen, die auf der ganz großen politischen Bühne spielen, wie die Zeitenwende und das Sondervermögen. Es gibt jedoch auch Themen abseits des Rampenlichts, die unsere Soldatinnen und Soldaten mindestens genau so sehr, wenn nicht gar noch mehr, bewegen. Eines davon: Wohnen in und außerhalb der Kaserne.

Für Unter-25-Jährige besteht eine Unterkunftpflicht. Sie haben Stube, Bett und Nasszelle in der Kaserne. Alle anderen, und das ist die überwiegende Mehrheit der Soldatinnen und Soldaten, müssen außerhalb der Kaserne unterkommen. Das macht die Bundeswehr zu einer Pendlerarmee. Wer in Kasernennähe beheimatet ist, pendelt täglich. Bei weiteren Entfernungen wird eine Zweitwohnung in Kasernennähe gesucht und am Wochenende zum Lebensmittelpunkt gependelt. 2019 nahm jede Soldatin und jeder Soldat im Durchschnitt täglich eine Fahrtstrecke von 121 Kilometern zwischen Dienst- und Wohnort auf sich. Das ist beachtlich.

Pendeln ist eine Belastung – sowohl finanziell durch Kosten für Sprit und einen Zweitwohnsitz als auch mental durch Stress und weniger Schlaf. Es gibt eine Vielzahl an Maßnahmen in der Bundeswehr, um diese Belastungen zu reduzieren. Von flexiblen Arbeitsmodellen über Trennungsgeld, kostenfreies Bahnfahren und Pendlerpauschale bis hin zu Belegungsrechten von Wohnungen der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA).

Diese Unterstützungsleistungen scheinen jedoch immer weniger auszureichen. Steigende Spritpreise machen das Pendeln immer teurer. Bezahlbarer Wohnraum in Kasernennähe ist vielerorts Mangelware. Und das längst nicht mehr nur in Ballungsgebieten und Großstädten wie München, Hamburg, Berlin und Köln/Bonn.

Bei jedem Truppenbesuch sprechen mich Soldatinnen und Soldaten mit entsprechenden Problemen und Herausforderungen an. Sie tragen immer wieder zwei Wünsche an mich heran. Zum einen sollten die existierenden Unterstützungsleistungen den aktuellen Entwicklungen bei Sprit-, Miet- und Energiekosten stärker Rechnung tragen. Zum anderen

„Es braucht mehr bezahlbaren Wohnraum für Soldatinnen und Soldaten in und außerhalb der Kasernen.“



KOLUMNE

würden sehr viele gerne lieber in der Kaserne unterkommen anstatt sich draußen etwas suchen zu müssen.

Beide Anliegen der Soldatinnen und Soldaten unterstütze ich sehr. Es braucht mehr bezahlbaren Wohnraum für Soldatinnen und Soldaten in und außerhalb der Kasernen. Das erfordert dreierlei.

Erstens: Vor allem in Gebieten mit hochpreisigem Wohnraum sollten die Unterstützungsleistungen angehoben werden. Die Preissituation am Wohnungsmarkt hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten fundamental geändert. Das muss sich auch in den finanziellen Hilfen widerspiegeln.

Zweitens: Mehr Soldatinnen und Soldaten sollten die Möglichkeit haben, in Kasernen-Nähe eine BImA-Wohnung zu erhalten. Modelle wie Pendler-Wohngemeinschaften könnten attraktiv sein. Das bedeutet mitunter auch, dass mehr bundeseigene Wohnungen gebaut und Soldatinnen und Soldaten zur Verfügung gestellt werden müssen.

Drittens: Es sollte mehr Stuben in den Kasernen geben – auch für Über-25-Jährige. Doch schon jetzt ist die Anzahl der

Unterkünfte auf Kante genäht. Puffer und Reserven gibt es keine. Dabei wäre das mit Blick auf Landes- und Bündnisverteidigung geboten. Bei kurzfristigen Einsätzen, erhöhter Alarmbereitschaft oder umfassenden Übungsvorhaben ist es sinnvoll, mehr Soldatinnen und Soldaten ad hoc und temporär eine Stube bereitstellen zu können.

Auf diese Weise würden die Lasten des Pendelns reduziert, die Rahmenbedingungen für den Dienst unserer Soldatinnen und Soldaten verbessert und damit die Einsatzbereitschaft der Bundeswehr erhöht. Auch das ist ganz im Schatten des Rampenlichts ein wichtiger Beitrag zum Gelingen der Zeitenwende.

Mit herzlichen Grüßen

eva högl

Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages



© Bundeswehr / Jonas Weber

Theologisch verbrämte Prophetokratie

Gern und oft wird in Kirchenkreisen vom prophetischen Wächteramt getönt, wenn man „sich einbringen will“ in die Gesellschaft, wie es so schön offenerherzig heißt (stehen denn diese Kreise außerhalb?), letztlich aber dann gern die Verantwortung den politischen Entscheidungsträgern überlässt. Generell genießen biblische Propheten viele Vorschusslorbeeren, da sie ja den Mächtigen und dem schwankenden Volke die Meinung ungeschminkt ins Gesicht künden. Schaut man sich aber einmal den einen oder anderen Propheten genauer an, so trübt sich das vermeintlich so positive Bild schnell. Nehmen wir einmal den Propheten Samuel. Von ihm ist zwar kein eigenes Buch überliefert wie z. B. von Jeremia oder Amos, aber

zwei umfangreiche Schriften tragen in der Hebräischen Bibel wie so oft in deutschen Übersetzungen seinen Namen, und zwar 1 Samuel und 2 Samuel (Einheitsübersetzung) und in den Bibelausgaben der Reformation 1. Samuel und 2. Samuel (also mit Punkt!). Der Punkt ist übrigens bei evangelischen Bibelübersetzungen bezüglich der Zählung von biblischen Büchern gleichen Namens ein kleines, aber feines Marken- und Erkennungszeichen.

Der Prophet Samuel

Zurück zu Samuel. Das gläubige Herz durchaus stets anrührend, wird gern die Erzählung von der lange erhofften Geburt Samuels (1 Sam 1f) und seiner

Berufung im Tempel erzählt. Vor allem sein Mottovers als noch sehr junger Mann (1 Sam 3,10) „Rede, Herr, denn dein Diener hört“ klingt fürwahr wie Donnerhall für Liebhaberinnen und Liebhaber einer bedingungslosen und selbstverständlich ganzheitlichen Hingabe. Wie dem auch sei, Samuel wird schließlich von ganz Israel als der Prophet des Ewigen anerkannt (1 Sam 3,20). Nach geraumer Zeit und so manchem blutigen Misserfolg kann sich Samuel als der Richter in Israel durchsetzen; denn die Israeliten befolgen in einer Zeit ihrer selbst verschuldeten Schwäche nunmehr genau das, was Samuel ihnen im Auftrag des Ewigen befiehlt und womit sie endlich auch Erfolg haben (1 Sam 7).



Samuel tötet Agag (Matthäus Merian d. Ä., 1625–30).

Das sogenannte Richteramt kann man sich im Sinne eines Regenten mit nahezu absoluten Machtbefugnissen vorstellen. Prophetenamt und Richteramt in einer Hand bedeuten uneingeschränkte und unkontrollierte Machtfülle schlechthin – wie sooft in der (Religions-)Geschichte. Eine solche, zumal geistlich legitimierte Herrschaft macht anfällig für Missbrauch und für Korruption.

Altgeworden setzt Samuel wie so manch anderer Herrscher vor und nach ihm seine eigenen Söhne als Richter bzw. Regenten ohne jeglichen Anschein einer Legitimierung ein. Der alte Samuel ist eben nicht mehr so hörbereit wie der junge. Aus dem jungen, seinen Weg suchenden Mann ist ein Autokrat bzw. ein Prophetokrat geworden. Da seine Söhne sich als Richter rechtswidrig verhalten, verlangen nun die Ältesten Israels, eine Institution von Führungskräften, die in den Büchern Josua und 1 Samuel immer wieder einmal genannt wird (vgl. Jos 7,6; 8,10; 24,1 Sam 4,3 und 8,4), von Samuel letztlich die Absetzung seiner Söhne und die Einsetzung eines Königs. Dies ist die Forderung nach Abschaffung der Theokratie, die hier im Kern eine verbrämte Prophetokratie mit Erbfolge ist, hin zur Etablierung einer Monarchie – ein Fortschritt für damalige Zeiten. Dass dies Samuel nicht gefällt, liegt auf der Hand.

Vom Propheten und Richter zum König

Daraufhin sucht Samuel verständlicherweise Rat und Hilfe im Gebet beim Ewigen. Die Antwort, die Samuel scheinbar von ihm erhält, könnte als Meisterstück einer Denunzierung des eigenen Volkes bewertet werden. Nach biblischer Überlieferung habe der Ewige dem Samuel geantwortet: „Denn nicht dich haben sie verworfen (mit jener Forderung, ThRE), sondern mich haben sie verworfen. Ich soll nicht mehr ihr König sein“ (1 Sam 8,7). Irgendwie kommt einem Bertolt Brecht in den Sinn mit seinem berühmten Gedicht zum 17. Juni 1953: „Wäre es da nicht doch einfacher, die Regierung löste das Volk auf und wählte sich ein anderes?“ Selbstverständlich wird dieses Volksbegehren gleich in die Nähe von Blasphemie und Götzendienst gerückt (1 Sam 8,8).

Anscheinend ist aber der Druck so hoch, dass man den Ewigen sagen lässt, dass Samuel einen König einsetzen solle, jedoch gleich verbunden mit der hintersinnigen Mitteilung, welche Rechte der König habe. Die lange Aufzählung dieser Rechte gleicht eher einer Abschreckung von der Institution des Königtums (1 Sam 8,11–17). Süffisant schließt dieser Passus mit der Prognose: „An jenem Tag werdet ihr wegen des Königs, den ihr euch erwählt habt, um Hilfe schreien, aber der Ewige wird euch an jenem Tag nicht antworten“ (1 Sam 8,18). Mag sein; aber in diesem Kontext sieht es so aus, dass die Monarchie das geringere Übel gegenüber der theokratischen Prophetokratie einer Sippe ist. Und außerdem – nicht „das Volk“, sondern Samuel sucht sich nach biblischer Überlieferung den ersten König über Israel aus; freilich, wen kann es verwundern, mit Hilfe des Ewigen. Vor diesem Hintergrund ist es dann fast zwangsläufig, dass der erste König, und zwar Saul, menschlich gesehen letztlich scheitern wird. Denn Samuel kann und will von seiner Macht nicht lassen; er bleibt die graue Eminenz im Hintergrund.

Beider Tragik, die von Saul, aber auch die von Samuel, bündelt sich wie in einem Brennglas in der Erzählung über die Schlacht gegen die Amalekiter (1 Sam 15). Samuel beauftragt König Saul, in die Schlacht gegen die Amalekiter, die Erzfeinde Israels schlechthin (vgl. Ex 17,14–16), zu ziehen und alle (!), ausnahmslos, der Vernichtung zu weihen. Saul zieht in die Schlacht, besiegt die Amalekiter, aber er verschont deren König, Agag, und selbstverständlich die besten Schafe und Rinder (1 Sam 15,9). Einen Sinn für logistische Angelegenheiten muss ein Kriegsherr schon haben.

Aber dies missfällt dem Propheten Samuel so sehr, dass wiederum (scheinbar) das Wort des Ewigen an Samuel ergeht: „Es reut mich, dass ich Saul zum König gemacht habe“ (1 Sam 15,11a). Wen reut es? Den Ewigen oder Samuel? Kurzum: Bei nächstbestener Gelegenheit schleudert unser Prophet dem König Saul entgegen: „Weil du das Wort des Ewigen verworfen hast, verwirft er dich als König“ (1 Sam 15,23). Noch einmal. Wer verwirft hier Saul? Samuel oder der Ewige? Während des sehr



Der kleine Prophet Samuel im Gebet (Sir Joshua Reynolds, 1723–92).

bezeichnenden Dialogs zwischen Samuel und Saul fallen dann wieder solch staatstragende Sätze aus dem Munde Samuels wie: „Gehorsam ist besser als Opfer“ oder: „Trotz ist ebenso eine Sünde wie Zauberei; Widerspenstigkeit ebenso wie Frevel und Götzendienst“ (1 Sam 15,22f).

„Das Ende vom Lied“

Noch denkwürdiger bzw. nachdenklich machend geht diese Geschichte insofern aus, als an Stelle der Milde, die Saul gegenüber seinesgleichen, dem König Agag, hat walten lassen, jetzt der Prophet Samuel selbst zum Schwerte greift und Agag in Stücke haut, und zwar vor dem Angesicht des Ewigen (1 Sam 15,33). Mission erfüllt. Weiterer Kommentar überflüssig.

Übrigens – die Septuaginta, die vorchristlich-jüdisch griechische Bibelübertragung mit hellenistischem Hintergrundrauschen, bezeichnet die Bücher 1 und 2 Samuel als 1 und 2 Könige. Ein sublimer Rehabilitierungsversuch gegenüber König Saul?

Thomas R. Elßner

Dieses kleine Stück Brot ...

Liturgisch-kirchlich sind wir in einer wichtigen Zeit: Katholische Christen feierten im Mai bis zum heiligen Pfingstfest noch immer die Sonntage in der Osterzeit. Dazwischen begingen wir u. a. Philippus und Jakobus (3. Mai) und Christi Himmelfahrt. Und danach nun Fronleichnam – ein besonders seltsames Fest, das auch eher schwer zu erklären und zu verstehen ist.

Ich durfte Ostern in diesem Jahr in einer Gemeinschaft von Soldatinnen und Soldaten und deren Familien feiern, die nicht alle katholisch waren, sich aber auf die Gottesdienste, auf die Liturgien der Karwoche und der Osternacht ganz einließen. Die Fragen stellten und Gesprächsbedarf hatten. Was mir in diesen Tagen wichtig geworden ist: Das Christentum ist im Kern keine Religion des Triumphalismus, der Stärke, der Macht – seine Kraft entfaltet sich immer dort, wo es sich ohnmächtig zeigt; auch, um wirklich an der Seite der Ohnmächtigen stehen zu können. Jesus Christus erweist seine Stärke, seine Anziehungskraft gerade in der Machtlosigkeit, wie sie sich zum Beispiel in der Fußwaschung beim Letzten Abendmahl zeigt: Er selbst geht in die Knie, macht sich klein – um den Dienst der Niedrigen, der Kleinen, der Machtlosen zu tun. Jüngerschaft geschieht in der Machtlosigkeit dieses niedrigen Dienstes. Auch der grausame Tod am Kreuz ist kein Zeichen des Sieges, der Macht, sondern ein Beweis, dass vor dem Sieg über den Tod, dass vor der Auferstehung auch die

Hoffnungslosigkeit, die Erniedrigung stehen kann. Zunächst einmal nicht Sieg – sondern schlimme Niederlage. Das beeindruckte gerade die Soldatinnen und Soldaten, die doch von Befehl und Gehorsam, von Macht und Stärke geprägt sind.

Leib des Herrn

Und dann Fronleichnam, das „Hochfest des allerheiligsten Leibes und Blutes Christi“. Ein Fest, das eigentlich keinen direkten biblischen Hintergrund hat, sondern in der Volksfrömmigkeit entstanden ist. Im Mittelpunkt steht das geweihte Brot, steht die Hostie, als Symbol für die Gegenwart Christi. In unserem Leben, in unserem Alltag – nahe bei uns. In vielen Gemeinden haben sich dazu unterschiedliche Formen der Prozession entwickelt, wird eine Hostie durch Wald und Flur, durch Städte und Dörfer getragen. Das kann dann auch manchmal ziemlich pompös und triumphierend wirken. Aber



© Tornel

am Ende ist der Mittelpunkt eben doch die Hostie, „dieses kleine Stück Brot“ in der Monstranz, die auch deswegen so groß und golden, so verziert und geschmückt gestaltet ist, weil man die kleine Hostie sonst leicht übersehen könnte.

1264 wurde das Hochfest von Papst Urban IV. verbindlich eingeführt und atmet bis heute – besonders durch die Prozessionen – den Atem der bunten Volksfrömmigkeit. Und wenn dann die diesjährigen Erstkommunionkinder am 8. Juni (oder am Wochenende danach) die Prozession anführen, wird bestimmt auch dieses schöne Lied wieder gesungen werden, das vom Kleinen, aber Starken, das vom Machtlosen, aber Bewegenden singt, und mich in seiner Schlichtheit und Klarheit doch immer wieder mitnimmt und begleitet: „Dieses kleine Stück Brot in unseren Händen reicht aus für alle Menschen. Dieser kleine Schluck Wein in unseren Bechern gibt Kraft für alle Menschen.“



© Jude Infantini / Unsplash

Heinrich Dierkes,
Zentrum für ethische
Bildung in den
Streitkräften



© KS / Doreen Bierdel

„Rabiye Kurnaz vs. George W. Bush“, eine unglaubliche Geschichte

Es geht um den sogenannten Bremer Taliban: Murat Kurnaz, am 3. Oktober 2001 war er aus Bremen verschwunden, reiste nach Pakistan, und erst am 27. August 2006 kam er wieder in Deutschland an – und zwar auf dem US-Stützpunkt in Ramstein.

Zwischendurch wurde Murat Kurnaz mit 19 Jahren im US-Gefängnis Guantanamo auf Kuba inhaftiert, wurde dort gefoltert, unmenschlich gefangen gehalten, ohne Prozess und ordentliche Gerichtsverhandlung – und war unschuldig.

Dies wurde von dem deutschen Regisseur Andreas Dresen mit erstaunlichem Aufwand in Szene gesetzt und hatte seine Premiere als „Rabiye Kurnaz versus George W. Bush“. Vor der Uraufführung am 12. Februar 2022 auf der Pressekonferenz zur Berlinale gab Regisseur Dresen öffentlich auch der damaligen deutschen Politik im „Schröder-Kabinett“ eine Mitschuld an der langen Inhaftierung von Murat Kurnaz – weil da angeblich ein Auslieferungs-Angebot der CIA bereits im Jahre 2002 abgelehnt wurde. Mit Blick auf die Politik lobte Dresen ausdrücklich die spätere Bundeskanzlerin Angela Merkel – denn erst unter Ihrer politischen Leitung wurde Murat Kurnaz im Sommer 2006 freigelassen; von ihr sprach er als der „zweiten starken Frau“ in dieser Geschichte.

Die „erste starke Frau“ bei der Mithilfe zur Freilassung von Murat Kurnaz war allerdings seine Mutter, Rabiye Kurnaz, mit der fachkundigen Unterstützung des Bremer Menschenrechtsanwalts Bernhard Docke.

Ein dokumentarischer Spielfilm

Das alles wurde nun als szenische Dokumentation durch Andreas Dresen umgesetzt. Zu Recht bekam Meltem Kaptan als Rabiye Kurnaz bei dieser Berlinale 2022 einen „Silbernen Bären“ für ihre Darstellung; später erhielt sie sogar den Deutschen Filmpreis



Rabiye Kurnaz vs. George W. Bush

(„Kinotipp der Katholischen Filmkritik“
Deutschland 2022

Regie:

Andreas Dresen

Darsteller:

Meltem Kaptan und
Alexander Scheer

Länge:

118 Minuten

(weibliche Hauptrolle) und ihr filmischer Mitstreiter Alexander Scheer ebenfalls (beste männliche Nebenrolle).

Der Fall wird packend und menschlich berührend präsentiert, und diese Meltem Kaptan erreicht mit ihrer Rolle das Herz wohl von jeder und jedem, die zuschauen. Das ist übrigens auch das Meisterstück an Dresens Umsetzung, wie er diesen politischen Fall auf der menschlichen Ebene abhandelt.

Es sind grade die kleinen Dinge „am Rande“: die liebenswerte Darstellung des Teams in der Anwaltskanzlei, das familiäre Umfeld von Murat Kurnaz und die vielen, die mit diesem Fall befasst waren – bis zu dem US-amerikanischen Anwalt, der dann auch direkt mit Murat Kurnaz auf Guantanamo Kontakt hatte.

„Rabiye Kurnaz gegen George W. Bush“ ist wohl einer der internationalsten und

dokumentarischsten Filme, die Andreas Dresen jemals gemacht hat. Da scheint der Satz des spanischen Filmmemachers Luis Bunuel zu stimmen: „Wenn Du einen wirklich dokumentarischen Film drehen willst, musst Du einen Spielfilm machen.“

Ja, dies ist investigativer Film-Journalismus in Reinkultur und in der Umsetzung durch Meltem Kaptan als Mutter von Murat Kurnaz komödiantisch und zuweilen höchst unterhaltend noch dazu – was der Ernsthaftigkeit des Themas überhaupt keinen Abbruch tut.

Man sollte sich die DVD oder Blue-ray zulegen und ruhig mehrmals anschauen, das lohnt sich.

Thomas Bohne,
Mitglied der Katholischen
Filmkommission

Marie-Agnes Strack-Zimmermann: Streitbar

Monatelang saß sie gefühlt in jeder Talkshow, argumentierte, diskutierte und stritt über das damals wie heute beherrschende Thema, den Krieg in der Ukraine. Freunde machte sich FDP-Politikerin Marie-Agnes Strack-Zimmermann, ehemalige Düsseldorfer Bürgermeisterin und heutige Vorsitzende des Bundestags-Verteidigungsausschusses nicht immer, vor allem, wenn es um Waffenlieferungen an die Ukraine und ihre Kritik an der zögerlichen Haltung der Bundesregierung ging. Auch wer sie vorher nicht kannte, wusste spätestens jetzt: Sie geht keinem Streit aus dem Weg.

„Streitbar“ lautet auch der Titel ihres bereits 2019, also lange vor dem Ukrainekrieg erschienenen Buches. Und der Untertitel sagt, worüber es sich ihrer Meinung nach zu streiten lohnt: „Was Deutschland jetzt lernen muss“. Dazu gehört vor allem eine Neudefinition der Rolle Deutschlands in der europäischen und internationalen Politik. Die Autorin betont die Bedeutung von Offenheit, Widerspruch und demokratischer Streitkultur, um politische Herausforderungen zu bewältigen.

Strack-Zimmermann kritisiert die zunehmende Polarisierung in der deutschen Gesellschaft und fordert eine stärkere Auseinandersetzung mit kontroversen Themen. Insbesondere betont sie die Notwendigkeit, den offenen Diskurs über politische Themen und Entscheidungen wieder herzustellen, um

eine fundierte Meinungsbildung und eine demokratische Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger zu ermöglichen.



In Bezug auf die deutsche Außenpolitik betont sie die Bedeutung einer engen Zusammenarbeit mit den europäischen Partnern und der NATO, um den Frieden und die Stabilität in Europa und der Welt zu gewährleisten. Sie kritisiert auch die zunehmende Tendenz zur Abschottung und fordert eine verstärkte internationale Zusammenarbeit, insbesondere in der globalen Sicherheitspolitik.

Insgesamt setzt sich Strack-Zimmermann in „Streitbar. Was Deutschland jetzt lernen muss“ für eine offene und demokratische Gesellschaft ein, die sich den Herausforderungen der Zukunft stellen kann. Sie fordert eine verstärkte internationale Zusammenarbeit und betont die Bedeutung von Offenheit und Streitkultur für eine demokratische Teilhabe und Entscheidungsfindung.

TW

dtv Verlagsgesellschaft, München
2. Auflage 2022
Paperback, 136 Seiten
14,00 €
ISBN 978-3-423-26346-7

VORSCHAU: Unser Titelthema im Juli/August

Der Sommer steht vor der Tür und mit ihm meist die (Schul-)Ferien – die „schönste Zeit des Jahres“. Aus diesem Grund wird das KOMPASS-Doppelheft neben allen anderen Themen, die auch wichtig und aktuell sind, den Fokus auf Urlaubs- und Freizeitgestaltung legen, nicht nur für Familien. Besonders für Eltern mit Kindern kooperieren wir dazu mit der Katholischen Familienstiftung für Soldaten sowie mit der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldaten e. V. (KAS). Diese bietet

unter anderem preisgünstige und besonders begleitete Ferienaufenthalte für Soldatenfamilien an – nicht nur im Sommer.

Natürlich werden auch die bewährten Rubriken nicht zu kurz kommen und Beiträge darüber, was aus der Militärseelsorge im Juni zu berichten sein wird.

Jörg Volpers

RÄTSEL

Elektro-Tischgrill von WMF zu gewinnen!

kleine Oberfenster	Schmierstoffabfall	Flugzeugbesatzung	TV-Showmaster (Frank)	hoppla!	künstliche Intelligenz (Abk.)	außerordentlich	Schluss (engl.)	Vorname von Atatürk †	Felsen im Meer, Riff	Augendeckel	in dem (Kw.)	in der Regel	Handytextnachricht	Geldschein
		14					mühsam besteigen						8	
Zeichen für Lawrencium			einfacher Schrank				zu dem Zweck	mathematischer Grenzwert		10			völliges Durcheinander	
Prüfungen, Stichproben					span. Appetithappen (Mz.)	König von Israel (AT)					negative elektronische Teilchen	cum tempore (Abk.)		
			lateinamerikanischer Tanz	Motorrad-sport				Felsstück		Verbrennungsrückstand			15	
Kuh (engl.)	Ölpflanze					Organ	Flugzeugrippe					Vorn. v. Schauspieler Ganz †	Gartenpflanze	
sagenhafter Keltenkönig				ehe		Wohnzins, Leihgebühr				Tollkirsche: ...donna	Sportgerät			
heikles Thema: ... Eisen	appetitlich, gemütlich	falsch vermuten, sich täuschen		rumän. Donaulandschaft			Vorn. d. frz. Autors Diderot †	Aktienmarkt						
					niederländische Großstadt		gefeierte Künstlerinnen				persönl. Fürwort (3. Fall)	Coiffeure		
Zorn (lat.)			Filmapparate		Blutgefäße				Fernseh-sprecher	Kurzmitteilung (Kw.)			11	
Nummer (Abk.)			enge Schlafstellen				Sende-raum beim Radio	Instrument						
ungar. Komponist † 1948					Rennstrecke	Stadt in der Toskana					späßige Albernheiten	röm. 2		
eingeschaltet		12	randalierende Haufen	literar. Handlungsabläufe				Urzeit-echse (Kw.)		Vorgehensart, Stil				
Porzellanverzierung	Monatsmitte (kaufm.)					Arktisvogel	Richtungsangabe				5	Halbton unter G	jamaikanische Tanzmusik	
				italienische Tonbez. für das D		blaublütig, aristokratisch				4	Tischtennis (Abk.)	eurasischer Staatenbund		
Epos von Homer	italienische Sängerin						Verbindungssystem							
		6				altrömische Militäreinheit						Meer (engl.)	7	

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----

N	A	U	P													
E	M	A	I	L	M	I	L	E	S	S	P	A	S	T	I	K
E	T	I	A	R	O	M	A	O	P	E	T	R	I			
T	U	E	C	H	E	R	D	E	N	Z	Y	M	B			
G	A	R	D	E	H	L	E	D	I	G	R	S	I	D		
L	L	G	E	B	E	N	T	L	U	C	H	S	E			
L	A	E	D	E	N	G	N	E	U	E	S	A	A			
H	E	R	R	G	K	A	D	E	R	W	E	K	E	L		
E	P	E	D	A	L	L	T	I	C	K	E	T				
N	A	S	E	N	A	K	K	U	S	L	A	B				
P	O	L	V	O	R	N	E	L	G	A	T	T	E			
T	A	L	P	I	N	K	S	P	A	E	T	S				
I	H	L	E	G	E	R	T	E	M	S	P	A				
E	L	K	L	I	R	A	L	A	Y	O	U	T				
P	R	A	E	M	I	E	U	S	T	R	O	H	W	Z		
E	L	I	E	H	E	F	R	A	U	B	L	E	I	B	E	
N	E	N	N	W	E	R	T	U	S	U	S	S	E	H	R	

Weil die Resonanz im April so groß war, verlosen wir noch einen WMF-Lono Tischgrill-Quadro, Elektrogrill mit kompakter Grillfläche, spülmaschinenfest. Mit Ihrer Teilnahme sichern Sie sich eine Gewinnchance, sobald Sie uns das richtige Lösungswort mitteilen.

Die Lösung bitte bis

23. Juni 2023

an die Redaktion

Kompass. Soldat in Welt und Kirche

Am Weidendamm 2, 10117 Berlin

oder per E-Mail an

kompass@katholische-soldatenseelsorge.de

(Wir bitten um eine Lieferanschrift und um freiwillige Altersangabe.) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kurie des Katholischen Militärseelschafts (Berlin) und deren Angehörige sind nicht teilnahmeberechtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Alle Angaben, die in der Redaktion mit dem Gewinn des Kreuzworträtsels erfasst sind, werden nach den Bestimmungen der Europäischen Datenschutz-Grundverordnung (DS-GVO) verwendet. Sie dienen ausschließlich der Benachrichtigung des Gewinners und finden keine Verwendung für andere Zwecke.



Der Gewinner des Rätsels der Ausgabe 05/23 wird benachrichtigt.

LÖSUNGSWORT:

Der SONNENGESANG ist sicherlich das bekannteste Gebet des heiligen Franziskus (Franz von Assisi). „Gelobt seist du, mein Herr, durch ... Bruder Sonne, welcher der Tag ist und durch den du uns leuchtest ...“



**INVICTUS
GAMES**
DÜSSELDORF 2023

**MEINE VERWUNDUNG IST
UNSICHTBAR
ABER MEIN WILLE SIE ZU BESIEGEN NICHT**